

etwas Spöttisches. Am Thore erwartete sie eine elegante Karosse, die Dame stieg ein, der Wagen fuhr in scharfem Trab davon und hielt vor einem großen Hause in der M.-Straße.

Diener öffneten den Schlag, die Dame eilte die Treppe hinan.

„Ist der Herr Merian schon hier?“ fragte sie den Lakaien in hochfahrendem Tone.

„Er erwartet die Frau Gräfin bereits seit einer Stunde.“

Die Dame schritt durch die weitgeöffnete Flügelthür, ein Mann in den Vierzigern, dessen Gesicht den verschlagenen Menschen verrieth, kam ihr entgegen.

Auf einen Wink der Gräfin schloß sich hinter ihr die Thüre.

„Sie haben eine lange Unterredung gehabt,“ lächelte der dicke Sachwalter, „sind Sie mit dem Erfolge derselben zufrieden?“

Die Gräfin warf sich in eine Ottomane.

„Es scheint, daß Sie Recht hatten,“ sagte sie, den Shawl ablegend, „wenn der Erbe überhaupt noch lebt, so ist es kein Anderer als dieser etwas sehr hölzerne junge Mann in der abscheulichen preussischen Uniform. Uebrigens ist die Sache amüsanter, als ich es befürchtete, er glaubt eine Eroberung gemacht zu haben, und es ist gar zu komisch, zu sehen, wie er nicht aus seiner sehr löblichen Befangenheit herauskam. Als Sie mir heute Morgen die Nachricht brachten, die Spur des Erben sei gefunden, der Gefürchtete gehöre zu der Potsdamer Wachtparade und stehe Posten auf dem Schlosse, da erwartete ich mindestens, er werde in Zivilkleidern oder doch in einer feineren Montur zu dem Rendezvous erscheinen, aber diese tapferen Preußen scheinen sehr eingebildet auf ihr Kommissbuch zu sein. Es fehlte nicht viel und er hätte mich auf der eleganten Promenade vor aller Welt angerebet.“

„Gräfin,“ lächelte Merian über diese mehr komisch, als un-muthig vorgetragene Erzählung, „Sie scheinen die ernstste Angelegenheit plötzlich sehr heiter aufzufassen.“

„Lieber Merian,“ unterbrach ihn die Gräfin, einen ernsthaften Ton annehmend, „befürchten Sie nichts, ich werde den Zweck meines Hierseins nicht aus dem Auge verlieren und nehme die Sache sehr ernst, wenn ich auch lache. Was wollen Sie, ich habe ja schon halb gewonnen, denn seine Blicke gaben mir zu verstehen, daß ich eine Eroberung gemacht habe. Er ist unschuldig wie ein Kind, hat mir seine Lebensgeschichte erzählt, und ich wette, daß er mich bei erster Gelegenheit zu seiner Vertrauten macht.“

„Hat er eine Ahnung von seinem Stande?“ fragte der Vater.

„Nein, aber er zweifelt daran, der Sohn dieses Invaliden zu sein, der ihn erzogen hat und glücklicher Weise selig oder unselig verstorben ist. In seinem zwanzigsten Jahre, sagte er, würde sich Alles aufklären, er habe versprochen, bis dahin nicht zu forschen. Er besitzt also entweder ein Dokument, welches er noch nicht erbrechen darf, oder der Baron Host hat ihm Jemand namhaft gemacht, der ihm alsdann die nöthigen Erklärungen giebt.“

Der Verbündete kniff die Lippen zusammen.

„Da sehen Sie's,“ rief er, „daß der Baron den Vertrag gebrochen. Wir müssen ihn unschädlich machen, ehe er das zwanzigste Jahr erreicht.“

Das Blut war der Gräfin von der Wange gewichen, sie zitterte vor innerer Bewegung. „Das sagen Sie mir jetzt erst,“ rief sie mit vor Entrüstung bebender Stimme. „Sie erhielten meinen Gatten und mich in dem festen Glauben, daß unser Recht unantastbar sei, um mir jetzt ein Verbrechen vorzuschlagen, um mich zu zwingen, ein Unrecht zu begehen! Ich kam in dem Glauben hierher, es werde nur einer kleinen Summe bedürfen, um einen jungen Mann von der Ausführung thörichter Pläne abzuhalten, und jetzt lüften Sie den Schleier, jetzt sagen Sie mir, daß ich vor ihm zu erröthen habe.“

„Frau Gräfin,“ entgegnete Merian, „ich habe Ihnen nur den Standpunkt und die Forderungen der Gegenpartei entwickelt, wenn es zu einem Prozesse kommt, es ist nicht unmöglich, daß Sie den Prozeß dennoch gewinnen; aber ich nannte absichtlich die Folgen eines verlorenen Prozesses, weil Sie anfangen, die Sache sehr leicht zu nehmen.“

„Und das Dokument, in welchem der Baron Host auf die Erbschaft für sich und seinen Sohn Verzicht leistete?“ fragte die Gräfin bitter, „war dies nicht stets ein Beleg für Ihre Behauptung, daß nichts zu befürchten sei?“

„Der frühe Tod des Barons von Host hat meine Erwartung, daß der Sohn bei seiner Mündigkeitserklärung das Dokument anerkennen werde, zu Schanden gemacht.“

„Herr Merian, und dies theilen Sie mir erst jetzt mit,“ rief die Gräfin hastig, „erst jetzt, wo der Baron seit langen Jahren begraben ist? An dem Tage der Geburt meines Kindes brachten Sie uns die Nachricht als eine frohe Botschaft.“

„Ich wollte Sie nicht beunruhigen,“ antwortete er, diesmal nicht ohne Verlegenheit.

„Um mich jetzt in desto größere Unruhe zu versetzen!“

„Frau Gräfin, dies wäre nie der Fall gewesen, wenn Sie nicht auf die unglückliche Idee gekommen wären, diesen Menschen aufzusuchen.“

„Der junge Mann, den Sie also bezeichnen, ist ein Verwandter von mir,“ entgegnete die Gräfin in gereiztem Tone, „wenn ich ihn auch nicht als mir ebenbürtig betrachte, so bitte ich doch, daß Sie dies berücksichtigen und nicht vergessen, daß wenigstens eine formelle Trauung stattfand.“

„Lassen wir die Trauung, und schenken Sie dem jungen Manne so viel Theilnahme als Sie wollen, nur nicht den Namen eines Verwandten. Sie glauben,“ fuhr er ernster fort, „daß ich Gewaltmittel beabsichtige, und Sie denken dabei vielleicht an Gift und Dolch. Die Zeiten, wo solch Mittel gebräuchlich waren, sind vorüber und hier auch gar nicht nöthig. Der junge Mann ist ohne große Hoffnungen erzogen, sein Vater, das weiß ich, hatte, als er das Dokument unterschrieb, keine Ahnung davon, daß er auf ein ungeheures Vermögen verzichtete, der Sohn kann dies noch weniger erfahren haben. Der junge Mann wird daher glücklich sein, wenn wir ihn abfinden.“

„Sie sprachen vorher davon, ihn unschädlich zu machen. Sie wollen ihm doch nicht ans Leben!“ jürnte die Gräfin, ich würde nie zugeben, daß ihm auch das Geringste zu Leide gethan wird. Niemals!“

Der Herr starrte die Gräfin überrascht an, dieser Eifer befreumdete ihn.

„Ja,“ fuhr die Gräfin fort, als sie diesen Blick bemerkte, „ich will Ihnen sogar gestehen, daß ich nur in der Absicht die Sache selbst in die Hand nahm und Sie nur deshalb nach Berlin begleitet habe, weil ich fürchtete, daß man, um mir zu dienen, weiter gehen könnte, als ich es wünsche. Seit ich den jungen Mann gesehen, freue ich mich über diesen Entschluß, denn es ist ein braver, ehrlicher Mensch, dem ich alles Gute wünsche.“

„Dann sehe ich nicht ein,“ lächelte der andere ironisch, „weshalb Sie ihm nicht die Augen öffnen und ihm freiwillig das Erbe Ihres Kindes abtreten.“

„Mein Herr,“ entgegnete die Gräfin stolz, „ich würde dies thun, wenn ich überzeugt wäre, daß der junge Mann gerechtere Ansprüche an die Erbschaft hat als mein Sohn; dies ist jedoch nicht der Fall, die Schritte, welche ich thue, sollen also nur einem Prozesse vorbeugen, der ein unangenehmes Aussehen machen würde und die Familie bloßstellt.“

„Und den Sie sehr leicht verlieren könnten!“ setzte Merian hinzu.

Die Gräfin schaute befremdet auf. „Was soll das, Sie haben mir stets die Versicherung gegeben, daß das Recht unzweifelhaft auf Seiten meines Kindes steht.“

„Weil ich Sie nicht unnütz beunruhigen wollte,“ entgegnete er, den lauernden Blick fest auf die Gräfin heftend.

„Dann haben Sie mich belogen!“ sagte sie erblichend.

„Durchaus nicht, ich habe Ihnen gesagt, was ich für Recht halte, aber ich habe Ihnen freilich verschwiegen, daß meine Ansicht nicht maßgebend ist. Uebrigens bedürfen wir, um zum Zweck zu gelangen, weder Gewalt noch einen Prozeß. Man reißt den jungen Mann aus seinen anspruchslosen Verhältnissen, erweckt die Begierde in ihm, verleitet ihn zum Schuldenmachen und giebt ihm dann die Wahl zwischen einem kleinen Vermögen oder der Anklage. Das Vermögen erhält er gegen Auslieferung der Dokumente, falls er dieselben besitzt. Hat der Verstorbene einem Dritten dieselben anvertraut, dann muß der junge Mann so in äußerer Gewalt sein, daß er gern bei seiner Mündigkeitserklärung auf die Erbschaft verzichtet, und daß er dies thun muß, dafür will ich sorgen.“

Die Gräfin wollte den anderen zu Ende reden lassen, keine Miene verrieth, was bei diesen Worten in ihrem Herzen vorging.

„Herr,“ sagte sie plötzlich, „ich wünsche, daß Sie den Verfolg der Angelegenheiten mir ganz allein überlassen, und ich verspreche Ihnen dafür, Ihre letzten Worte nicht zu vergessen.“

Damit verbeugte sie sich grüßend, und der andere, diesem Winke Folge gebend, verließ das Zimmer.

Es war nichts Leichtes für die junge Gräfin, in die mannig-